

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Verbands von Lindi.

Dar-es-Salam
7. August 1909.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Mit Dar-es-Salam vierzehntäglich 4 Rúp. für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierzehntäglich einrücklich Porto 5 Rúp. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierzehntäglich 6 Rúp. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 sh. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Dar-es-Salam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 33/34 entgegengenommen. — Die Bestellungen empfehlen sich der Aufsatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Dar-es-Salam,“ da dies der schnellste Expeditivweg ist. — Im Interesse einer vollständigen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

für die eingepagete Zeitspalt 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaliges Inserat 2 Rúp. oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnementaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Dar-es-Salam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 33/34. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Vollständigste Seite 31. Telegramm-Adresse für Dar-es-Salam: Zeitung Dar-es-Salam. Telegr. Adresse für Berlin: Schlafenich Berlin Alexanderstr. 33/34.

Jahrgang XI.

No. 62.

Ein bedenklicher Kolonial-schriftsteller.

In der „Vossischen Zeitung“ vom 13. Juli veröffentlicht Herr Dr. Oskar Bongard einen Aufsatz „Dernburg und die Deutsche Kolonialgesellschaft“, in welchem sich folgende Sätze finden:

„Auffällig bleibt immerhin, daß in der Deutschen Kolonialgesellschaft eine Reihe in kolonialen Dingen erfahrener, angesehenen und verdienten Männer ihrer Gegnerschaft gegen Dernburg Ausdruck verleihen und daß eine große Erbitterung herrscht. Untersuchen wir die Ursachen, so finden wir, daß der größte Teil von ihnen pekuniär an kolonialen Unternehmungen beteiligt ist. Bei vielen ist diese Beteiligung direkt eine patriotische, koloniale Tat gewesen, denn sie geschah zu den Zeiten der Anfänge, als man noch keine Erfahrungen gesammelt hatte, und ihr Geld diente indirekt der Erschließung der Kolonien. Wenn nun negerfreundlich erscheinende Maßnahmen getroffen werden, welche im Interesse der Allgemeinheit liegen sollen, durch die aber einzelne Interessengruppen geschädigt werden, so schreien und wehren sich diese Interessenten, denn es geht an ihren Geldbeutel.“

Die „deutsche Kolonialzeitung“ schreibt hierzu:

„Mit Rücksicht darauf, daß diese Ausführungen nicht in irgend einem obskuren Blättchen on entlegener Stelle veröffentlicht sind, sondern in der respektablen „Vossischen Zeitung,“ mit Rücksicht darauf ferner, daß der Schreiber dieser Sätze, weil er zweimal an den afrikanischen Fahrten des Staatssekretärs Dernburg teilnahm, in zahlreichen Abteilungen unserer Gesellschaft Vorträge gehalten hat, müssen wir hier mit einigen Worten darauf zurückkommen.“

Wir legen nachdrücklich Verwahrung gegen die Behauptung ein, als ob auch nur ein Mitglied unserer Gesellschaft in seiner Stellungnahme und Abstimmung über die Frage des Negerlandes u. dergl. von materiellen, also unsachlichen Interessen sich hat leiten lassen. Wer so etwas schreibt, kennt den Ernst und Realismus, mit dem die Mitglieder der Deutschen Kolonialgesellschaft auf ihren Tagungen arbeiten, nicht.“

Von einer „Demonstration“, von „heftigen Ausfällen“, von einem peinlichen und entmutigenden Eindruck“ kann so wenig die Rede sein, wie davon daß „die schärfsten Angriffe erst nach Schluß der Diskussion vorgebracht wurden, so daß eine Erörterung und Berichtigung nicht möglich war“. Die letztere Behauptung ist unrichtig.

Jetzt sieht, daß in Dresden an Maßnahmen der Kolonialverwaltung Kritik geübt wurde. Das Recht hat sich die Deutsche Kolonialgesellschaft seit 25 Jahren gewahrt und immer zu sachlichem Einwand ihre Stimme erhoben, wann, und wo es angebracht erschien. Dies gute Recht zu fördernder Kritik wird auch kein Leiter unserer amtlichen Kolonialpolitik bestreiten, am wenigsten Staatssekretär Dernburg.

Schließlich sei noch einmal betont: In Dresden hat es keine Sensationen gegeben, die in dem Verhältnis der Deutschen Kolonialgesellschaft zum Reichskolonialamt etwas ändern könnten.“

Der „Deutschen Kolonialzeitung“ ist es ja nicht zu verargen, wenn sie Angriffe, die als eine Folge der Dresdener Tagung auf die Deutsche Kolonialgesellschaft erfolgten, zurückweist. doch finden wir, daß sie im vorliegenden Falle dem Angreifer durch ihre Erwiderung viel zu viel Ehre erweist. Denn einmal tragen die Bongard'schen Behauptungen zu sehr den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich, als daß ein ernster Mensch darauf hereinspringen könnte, und dann ist Herr Bongard doch jener Kolonialschriftsteller, der das Buch: „Dernburg nach Deutsch-Ostafrika“ verbrochen hat. Das sagt doch schon allerhand.

Wir glauben, daß Herr Bongard nach jenem Erstlingswerk ein für allemal auf die Kolonialchriftstellerei verzichtet hätte, wenn alle die Urteile, die von privaten wie beamteten Kolonisten über jenes Buch gefällt wurden, an sein Ohr gedrungen wären.

Herr Bongard, der schon von seiner Beamtenzeit her wegen seines edlen Strebertums bekannt, oder besser bezüglich ist, gilt, um es einmal offen hier auszusprechen, in ostafrikanischen Kreisen als ein Mann, der in seiner lakonischen Journalistenauffassung sich um jeden Preis das Wohlwollen seines Herrn und Meisters Dernburg erhalten will.

Der „schöne Zweck“, der Herrn Bongard bei der vorerwähnten Aufopferung seiner Ueberzeugung vorzieht, ist unschwer zu erraten. Doch scheint sich Dernburg ein besonderes Vergnügen daraus zu machen, Herrn Dr. Bongard recht lange auf die Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne warten zu lassen.

Vielleicht — und wir wollen es hoffen — wartet Bongard überhaupt vergeblich. —

Trotz alledem wird es eine „Affäre Bongard“ wie wir schon oben sagten, für uns überhaupt nicht geben, wenn einem nicht durch das Vorgehen dieses Herrn zugleich der Verdacht aufgenötigt würde, als ob mit jenen Unwahrscheinlichkeiten der „Vossischen Zeitung“ dem auf der Dresdener Tagung angegriffenen Dernburg ein nicht geringer Gefallen erwiesen worden sei. Der Staatssekretär, der auch auf seiner Reise nach Südwest von Bongard begleitet wurde, steht diesem so nahe, daß er sich unseres Erachtens solange die Behauptung gefallen lassen muß, daß er mit hinter jenen Beleidigungen stehe, die in der „Vossischen Zeitung“ gegen seine Gegner ausgestoßen wurden, bis er erklärt, daß er persönlich davon überzeugt sei, daß keineswegs materielle Interessen den politischen Standpunkt der betreffenden Herrn beeinflusst habe. Oder sollte durch jene Auslassungen in der freisinnigen Tante der Öffentlichkeit gezeigt werden, daß wieder einmal Gegner gegen Dernburg entstanden seien, bei denen man unschwer den pekuniären Pferdesfuß erkennen könne.

Man bekommt allmählich den Eindruck, als ob der Staatssekretär ein so eingeleiteter Borsänger sei, daß er sich gar nicht vorstellen kann, daß jemand eine politische Ansicht haben kann, die unbeeinflusst von materiellen Rücksichten nur auf objektiven Erwägungen beruht. Die Vermutung erscheint nicht ganz ungerechtfertigt, daß hier ein beabsichtigter Versuch vorliegt, wie seinerzeit der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ gegenüber, alle die, welche andere politische Ansichten haben, dadurch aus dem Kampfe der Meinungen auszuschalten, daß ihnen irgend ein enormes materielles Interesse angedichtet wird.

Das Rezept hat einmal schon gewirkt, warum soll es nicht wiederholt werden?

Strupellose Helfershelfer werden sich genau so gut in Deutschland, wie in Deutsch-Ostafrika finden. —

Doch auch der Staatssekretär wird sich noch einmal von der Wahrheit des Sprüchwortes überzeugen müssen: „Der Krug geht solange zum Wasser, bis er bricht.“

Ein deutscher Kaufmann über die Inderfrage.

Der „unentbehrliche“ Inder und Goanese ist eine recht hübsche Erfindung, entstanden im Kopfe von selbsthätigen Käufern und geschäftsumkundigen Verwaltungsbeamten, gezeugt von Dünkel und Herrenmenschen, die es unter ihrer Würde halten, praktisch Hand anzulegen.

Den Neger beherrschen und ihm eine Mausfalle zu 10 Heller zu verkaufen, halten gewisse Herren unter der Würde des Deutschthums und räumen darum die 3—4 Heller Nutzen dem Inder ein (der übrigens 25 Heller für das Ding nimmt). Vielleicht unterziehen diese Herren ihren Stolz einer Nachprüfung, wenn sie hören, daß von diesen Fällen ich leicht pro Jahr 3000 Stück umsetzen kann, macht an Mausfallen allein 90 Rúp. Profit, wovon man sehr hübsch hierzulande einen Monat leben kann.

Daß ein deutscher Kaufmann zu gut sei und seine Zeit zu kostbar, um mit dem Neger zu feilschen, ist eine jener Fabeln, die Pflichtigkeit und Dummheit in die Welt gesetzt haben. Der Neger feilscht so gut wie gar nicht, ist im allgemeinen schüchtern, bringt keine Rúp. und Heller mit einer ganz festen Ansicht über das, was er dafür fordern darf und bittet erst nach Ab-

wicklung des Geschäftes, das eben so schnell und schneller vor sich geht, wie in einem deutschen Kramladen, um seinen Bockstich, der gewährt oder verweigert wird und damit bass! (Schluß.)

Wer sich zu gut dünkt, um Decken, Hemdenstoff, Kleider, Schuhe, Mützen, Stiefel, Tücher, Werkzeuge, Nägel, Schrauben, Eisenteile, Lampen, Streichhölzer, Tierfallen, Reis, Zucker, Salz, Medizin, Küchenwaren, Feldgeräte, Töpfe, Nähzeug usw. an den Neger direkt abzugeben, der ist eben kein Kaufmann, der ins Land paßt. Der Verdienst ist es, der den Kaufmann lockt; die Würde beschäftigt ihn weniger, weil sie nicht nährt; sie kann er Leuten überlassen, die dazu da sind, um Würde zu zeigen, also dem höheren Beamtentum. Auch das braucht der Neger, der sehr für Repräsentation schwärmt und geradezu stolz ist auf seine großen Herren. Es fällt aber den Neger nicht ein, einen Kramladenbesitzer etwa zu verachten, weil er ihm eine Schachtel Streichhölzer zu 2 Heller verkauft. Im Gegenteil, er wird, jagen, das ist ein weiser Herr, er verkauft mir zu 2 Heller, wofür ich beim Inder 3 zahlen muß. A me shinda Muhindi kabisa, sagt er lächelnd. „Er hat den Inder ganz und gar untergekrigt.“

Der Verdienst ist es, der den Kaufmann lockt. Ist es etwa eine Schande, deutsche Waren an den Mann zu bringen? Wozu sind denn die Kolonien da? Doch in erster Linie mit dafür, um im Wettstreite der deutschen Industrie mit Fremden ihr ein eigenes reserviertes Feld zu sichern für die Zukunft, in der wir sicherlich in eine immer mehr abgrenzte eigene Wirtschaftssphäre deutscher Oberhoheit gedrängt werden.

Nur Schwachköpfe oder Schlaumeier können die Fabel von der Würdelosigkeit des Kleinhandels im Inneren Afrikas den Lieben zu Hause immer wieder aufstücken. Und ganz so ohne Nutzen ist dieser Kleinhandel denn doch nicht. Setzt Miranda in Moschi mindestens 50 000 Rúp. um? Warum ist es ein Inder und kein Deutscher?

Ja, so sagen unsere Gelehrten oder vielmehr Ungelehrten: Der Deutsche kann nicht konkurrieren. Der Inder, mit seinen geringen Bedürfnissen, der in einer Schenkbude lebt, kann so billig verkaufen, daß wir anständigen Leute darauf verzichten müssen, mit ihm Wettrennen zu laufen.

Es ist nicht wahr! Es ist eine Erfindung oder eine Fabel von Leuten, die vom Geschäft keine blasse Ahnung haben.

Nichtig ist, daß der Inder genau so ein Schmutzjind im Allgemeinen ist, wie der gewöhnliche Neger, der ähnlich wie er lebt. Falsch aber ist, daß er billig verkauft. Einzelne Artikel wohl, wie z. B. das gewöhnliche Baumwollentuch, sogenanntes Amerikaner. Im Ubrigen aber nimmt er unverächtliche Profite.

Er hat meist keine festen Preise und haut in vielem den Eingeborenen gehörig über die Ohren. Wird aus irgend einem Grunde die Zufuhr gewisser Waren knapp, so kennt seine Unverschämtheit und Habgier keine Grenzen — ganz wie beim Neger selbst. Darin ist er diesem ein vorzüglicher Lehrmeister gewesen, wie die eben verfloßene Teuerung (Hungernot) erwiesen hat. Als echter Orientale ohne kaufmännische Scham hält er solche Konjunkturausnutzung für sein gutes Recht und „verdammter Gauner“ ist sein Epitheton ornans auch bei Europäern, die ihn sonst aus Unkenntnis kaufmännischer Dinge für unentbehrlich halten.

Der Inder ist bei den Eingeborenen sehr wenig beliebt, und gewiß wird ein tatvoller deutscher Kaufmann schon deswegen einen Vorsprung vor ihm haben, wenn er im übrigen einzukaufen versteht. Und damit kommen wir auf des Pudels Kern:

An und für sich kann ein Kaufmann, der im deutschen Export bewandert ist, den Inder so schlagen, daß er nicht aus den Augen gucken kann und sein Bündel zu schnüren hat. Die meisten gangbaren Waren sind nämlich deutschen Ursprungs. Es wäre ja auch ein Wunder, wenn gerade in den deutschen Kolonien wir mit unserer Industrie nicht vorwärts kämen, sonst aber fremde Industrie in deren eigenen Kolonien zurückzudrängen vermöchten. Ausgenommen sind ganz billige Baumwollentuche, die aus Manchester und Italien